

Deutschlandfunk

## **GESICHTER EUROPAS**

Samstag, 23. Juli 2011, 11.05 – 12.00 Uhr

**Auf dem Weg zur gemeinsamen Erinnerung:**

### **Tschechiens neuer Blick auf Krieg und Vertreibung**

Mit Reportagen von Kilian Kirchgeßner  
Am Mikrophon: Simonetta Dibbern  
Musikauswahl: Simonetta Dibbern

#### **Urheberrechtlicher Hinweis**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© **Deutschlandradio** ||

- unkorrigiertes Exemplar -

MUSIK 1

Stimmen

Mod: Ein tschechischer Schüler im böhmischen Chocen über Flucht und Vertreibung nach dem zweiten Weltkrieg:

O-Ton 1: Die Tschechen haben angefangen, sich wie Nazis zu verhalten, sie sind mit Menschen umgegangen wie mit Dingen. Sie haben sie totgeschlagen, unzählige haben sie ermordet. Klar, dass da keiner drüber sprechen will.

Mod: Und eine junge Museumsdirektorin über ein Ausstellungsprojekt zur deutsch-tschechischen Geschichte und die Reaktionen darauf:

O-Ton 2: Anfeindungen gab es wundersamerweise nicht, obwohl wir sie erwartet haben. Meine persönliche Erfahrung hier vor Ort ist, dass es für viele am sichersten erscheint, über die Geschehnisse nach dem Krieg nicht zu reden. Aber wenn man dann mit den Leuten ins Gespräch kommt, sind manche froh darüber, dass sie sich öffnen können.

Mod: Gesichter Europas - Auf dem Weg zur gemeinsamen Erinnerung: Tschechiens neuer Blick auf Krieg und Vertreibung. Mit Reportagen von Kilian Kirchgeßner. Am Mikrofon begrüßt Sie Simonetta Dibbern.

Musik hoch

Moderation:

Mehr als 65 Jahre ist es her, dass mit dem 2. Weltkrieg auch die Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten zu Ende ging. Eine Gewaltherrschaft, die 6 Millionen Juden das Leben kostete und in ganz Europa tiefe Wunden geschlagen hat.

In Tschechien waren die Wunden so tief, dass vieles von dem, was unmittelbar nach dem Krieg geschah, über Jahrzehnte verdrängt wurde. Erst allmählich kommt es ans Licht und rückt damit ins gesellschaftliche Bewusstsein: die gewaltsame Abschiebung der Sudetendeutschen. Die Zwangsaussiedlung und die sogenannten wilden Vertreibungen. Und nicht zuletzt die Massaker, die verübt wurden, an deutschen Faschisten, an Anhängern der Nationalsozialisten, aber auch an allen anderen, die nichts damit zu tun hatten und einfach nur bleiben wollten.

Abertausende Sudetendeutsche fielen der Welle der Gewalt damals zum Opfer – darüber gibt es keinen Zweifel. Doch wie viele es genau waren, darüber gehen die Schätzungen weit auseinander. Denn die Zahlen wurden bald schon instrumentalisiert, wurden Grundlage der erbitterten Auseinandersetzung zwischen deutschen Vertriebenenverbänden auf der einen und tschechischer Regierung auf der anderen Seite. Und je brüsker die Vorwürfe, Beschuldigungen und Forderungen formuliert wurden, von der Sudetendeutschen Landsmannschaft etwa – umso mehr verweigerte sich Prag jedem Dialog. Schürte in der Bevölkerung die Angst vor den Deutschen und erklärte die Nachkriegsereignisse zum Tabu.

Atmo

Nach der samtene Revolution hat es noch einmal fast 20 Jahre gedauert, bis die Tschechen sich nun an dieses dunkle Kapitel ihrer Vergangenheit heranwagen. Vor allem in der jüngeren Generation wächst das Interesse an der eigenen Geschichte. Und dazu gehört eben auch die gewalttätige Vertreibung der Deutschen. Niemand kann heute mehr sagen, er habe nichts davon gewusst: ein Dokumentarfilm, ausgestrahlt im tschechischen Fernsehen im Mai 2010 zur besten Sendezeit, hat die öffentliche Diskussion in Gang gesetzt.

Reportage 1: Zwei Journalisten auf historischer Spurensuche

Am Anfang sieht es noch fast idyllisch aus: In den ersten Szenen seines Films sitzt David Vondracek im Zug, vor dem Fenster zieht die böhmische Landschaft vorbei.

*Wir sind auf dem Weg in den Norden Böhmens, von wo nach dem Krieg die alteingesessene deutsche Bevölkerung vertrieben worden ist.*

Das ist der behutsame Anfang eines Films, der in Tschechien so hohe Wellen geschlagen hat wie wohl noch keine andere Dokumentation. Allein schon der Titel ist eine Provokation: „Töten auf Tschechisch“. Mit seiner Kamera zeichnet der Filmemacher David Vondracek die Vertreibung der Deutschen nach – und die Massaker an Zivilisten, die Tschechen nach dem Zweiten Weltkrieg verübt haben.

Der Filmemacher ist nicht der einzige, der sich mit dem Thema beschäftigt. Pavel Polak, ein Reporter des tschechischen Rundfunks, rekonstruiert in einem Beitrag minutiös die Geschichte des Mordes an fast 70 Sudetendeutschen im böhmischen Hinterland.

In Tschechen haben diese Reportagen einen Schock ausgelöst. Über Jahrzehnte hinweg wurde das Unrecht auf der eigenen Seite verdrängt. Selbst die lange gemeinsame Geschichte von Tschechen und Deutschen ist während der sozialistischen Zeit beinahe in Vergessenheit geraten. Die pure Neugier habe ihn auf die Spur zu

seinem Film gebracht, erinnert sich David Vondracek, der Autor des Films „Töten auf Tschechisch“.

*Ich bin selbst im Grenzgebiet aufgewachsen, in der Nähe von Marienbad. Als ich unter den Kommunisten zur Schule ging, war die Geschichte der Gegend überhaupt kein Thema. Wir haben erfahren, dass 1935 in Marienbad der erste Autobus gefahren ist und dass es 1950 die erste Straßenbahn gab – aber dass Menschen von dort verschwunden sind, davon haben wir nie etwas gehört.*

Also machte er sich selbst auf die Suche. David Vondracek ist ein erfahrener Filmemacher, er ist Ende 40, aber mit seinen kurzen Haaren und dem legeren Hemd wirkt er jünger. Er hat viel gemeinsam mit Pavel Polak, dem Reporter des tschechischen Radios: Beide sind weit nach dem Krieg geboren, beide sind nach der politischen Wende ausgebildet worden – und beide haben mit ihren Werken in Tschechien eine Debatte über den Umgang mit der Vergangenheit losgetreten. Dass es nicht deutsche, sondern tschechische Journalisten waren, verleiht der Diskussion besonderen Nachdruck. Er habe einen Stein ins Wasser werfen wollen, sagt David Vondracek selbst – wie groß die Wellen sein würden, die daraufhin entstanden, habe er allerdings nicht geahnt. Tagelang wurde er nach der Ausstrahlung überhäuft von Zuschauerreaktionen.

*50 bis 70 Prozent der Mails sind richtig wüst, dass ich ein Landesverräter bin und so weiter, die öffne ich erst gar nicht. Aber immerhin gibt es auch 20-30 Prozent der Zuschauer, die nachdenken und einen menschlichen Blick auf die Zeit werfen. Das ist meiner Meinung nach schon einmal ein Fortschritt.*

Dabei haben sie eigentlich gar keinen missionarischen Anspruch, betonen David Vondracek und Pavel Polak einhellig. Am Anfang seiner Recherchen, sagt Pavel Polak, habe er noch nicht gewusst, was an ihrem Ende stehen würde. Für seine Reportage fuhr er in den böhmischen Ort Podborany, in dem nach dem zweiten Weltkrieg 68 Männer getötet und in Massengräbern verscharrt wurden. Wer die Täter, wer die Opfer waren, wie es zu den Morden kam, wurde nie geklärt – bis jetzt. Der Reporter Pavel Polak spricht mit dem letzten lebenden Zeugen, er befragt die Dorfbewohner. Aber er zeichnet auch nach, was die Deutschen hier während des Krieges angerichtet haben.

*Als wir mit der Recherche angefangen haben, wussten wir nicht, was wir rausfinden würden. Das entwickelte sich zu einem richtigen Detektivspiel. Wir haben uns dann schnell entschieden, das als größeres Thema zu bringen. Nicht als Skandal wollten wir es aufbereiten, sondern als glaubwürdiges Dokument, auf dessen Grundlage man über die Zeit damals diskutieren kann.*

Pavel Polak machte die gleiche Erfahrung, die rund ein Jahr vor ihm David Vondracek mit seinem Dokumentarfilm machte: Das Thema polarisiert.

*Ich hätte gedacht, es kämen mehr negative Reaktionen. Die kamen natürlich auch. Ich habe aber auch Anrufe bekommen von mehreren älteren Hörern, die geschimpft haben, sie hätten ganz andere Erfahrungen. Ich habe lange mit jedem einzelnen telefoniert und erklärt, worum es uns geht. Und danach haben wir uns im Guten verabschiedet.*

Erklären, worum es geht – das ist für die beiden Journalisten ein zentrales Anliegen. Jede Gesellschaft brauche einfach Zeit, um für manche Themen reif zu werden, sagt Pavel Polak. An dem Thema wird er weiterarbeiten; genauso wie David Vondracek, der Filmemacher. Der hat nach „Töten auf Tschechisch“ inzwischen einen zweiten Film gedreht, er heißt: „Sag mir, wo die Toten sind.“

*Natürlich habe ich immer wieder auch die Stimmen gehört, die sagen: Lass uns da Gras drüberwachsen, das ist doch alles schon so lange her. Aber ich habe das Glück, dass ich Mitstreiter habe, die ähnlich über die Sache denken wie ich. Ich bin mir sicher: Um auf die andere Seite des Abgrunds zu kommen, muss man eben in die Tiefe schauen.*

## MUSIK 2

### Moderation

Zu den tschechischen Stimmen, die die Vertreibung der Deutschen thematisieren, gehört auch die Schriftstellerin Radka Denemarkova. Die Autorin und Übersetzerin ist Jahrgang 1968, sie hat tschechische und deutsche Literatur studiert und bereits mit ihrem ersten Roman Aufsehen erregt. Nicht nur, weil sie dafür mit dem renommierten Magnesia Litera Preis ausgezeichnet wurde, sondern vor allem weil sie sich an das Tabuthema wagte. „Geld von Hitler“ oder, in deutscher Übersetzung: „Ein herrlicher

Flecken Erde“. Darin erzählt Radka Denemarkova vom Schicksal einer jungen Deutschen jüdischer Abstammung, die, nach ihrer Rückkehr aus dem Konzentrationslager, ihr Elternhaus besetzt findet.

## MUSIK 3 (Lit)

### Lit 1

Ich kehre nach Hause zurück. In dem irrigen Glauben, dass es immer noch mein Zuhause ist. Stechende Hitze. Ich meide selbst die staubigen Feldwege. Aus einem kaum begründbaren Selbsterhaltungstrieb heraus. Jetzt kann ich doch wieder in der Mitte gehen. Mit den anderen zusammen auf den vor Hitze brodelnden Asphaltstraßen marschieren. Ich brauche keine Angst mehr zu haben. Der Krieg ist vorbei. Das Dorf scheint menschenleer zu sein. Keiner kommt aus den kleinen weißen Häuschen gelaufen, wie ich es mir erträumt habe. Keiner heißt mich willkommen, keiner nimmt mich in den Arm, keiner spricht mir Mitleid aus. Lädt mich zum Essen ein. Bei dem Gedanken, dass niemand überlebt hat, überfällt mich Panik. Im Apfelgarten bleibe ich stehen. In unserem Apfelgarten. Ich bin zu Hause. Meine steifen Finger umklammern die schwarze Metallkante der Klinke. Mit vollem Gewicht lehne ich mich gegen die Tür. Sie ist nicht verschlossen. Vor Erleichterung atme ich tief aus. Aber etwas lässt meine Beine steif werden. Die Vorsicht. Mein neu erworbener Instinkt. Es riecht hier anders. Im Esszimmer steht tatsächlich jemand. Aber es ist nicht Mama. Auch nicht unsere Köchin. Und meine Schwester ist es auch nicht. Eine fremde Frau.

## Musik 3 hoch

### Moderation

Die Geschichte der Deutschen in Böhmen und Mähren geht zurück bis ins 13. Jahrhundert, als Siedler aus Deutschland Richtung Osten zogen, um das damals dünn besiedelte Land unter dem Sudetengebirge zu erschließen. Und nach den Hussitenkriegen, Pestepidemien und dem 30jährigen Krieg wuchs die Zahl der deutschsprachigen Migranten in Böhmen. Sie wurden Teil des Habsburger Reiches, in dem die Nationalitäten nur eine marginale Rolle spielten und die jeweiligen kulturellen Traditionen und Eigenheiten sich weiterhin entfalten konnten. Daran änderte sich zunächst auch nur wenig, als nach dem ersten Weltkrieg der tschechoslowakische Staat gegründet wurde. Ein Nationalitätenstaat mit großen Minderheiten: Polen, Ungarn und dreieinhalb Millionen Deutsche machten zusammen knapp die Hälfte der Bevölkerung aus. Tschechisch wurde Amtssprache, nur in den Gegenden mit mehrheitlich deutscher Bevölkerung sprach man weiterhin deutsch, in der Hauptstadt Prag gab es neben dem tschechischen National- auch das deutsche Ständetheater, in den Literatenclubs der

Prager Boheme waren liberale Deutsche und intellektuelle Tschechen gleichermaßen vertreten.

Atmo

Es ist diese gemeinsame Geschichte von Deutschen und Tschechen, die als Basis dienen kann für eine historische Spurensuche, eine vorsichtige wie kritische Annäherung an den Odsun, die Vertreibung der Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg. Auf den staatlichen Lehrplänen der Schulen kommt das dunkle Kapitel der tschechischen Geschichte zwar bis heute so gut wie gar nicht vor. Doch ebenso wie an den Universitäten gibt es auch an einigen Gymnasien engagierte Lehrer, die ihren Schülern die Augen öffnen wollen — für die Greuelthaten, die die Generation ihrer Urgroßeltern begangen hat.

Reportage 2  
Schule

Die Stunde ist vorbei, aus den Klassenräumen strömen die Schüler des Gymnasiums auf die Flure.

Hier, am Ende des Ganges, hat Milan Ryjacek sein kleines Büro. Ein Fenster, ein Schreibtisch, ein Telefon; eine Tür trennt ihn vom geschäftigen Gerenne draußen auf dem Flur.

*Die Gleichgültigkeit ist für mich das schlimmste. Viele der jungen Leute wissen nichts. Für sie ist die Zeit um den Zweiten Weltkrieg schon graue Vorgeschichte. Ich bin überzeugt davon, dass viele noch nichts vom Odsun, von der Abschiebung der Sudetendeutschen, gehört haben. Diese Gleichgültigkeit will ich durchbrechen.*

Milan Ryjacek ist Geschichtslehrer, er unterrichtet am Gymnasium in der böhmischen Stadt Chocen, knapp zwei Stunden östlich von Prag. 41 Jahre ist er alt, Ryjacek ist einer der jungen Lehrer. Er trägt ein kurzes Hemd, sein Lächeln ist breit und die Locken umrahmen ein sonnengebräuntes Gesicht.

*Bei mir hängt die Geschichte eng mit meiner Familie zusammen. Meine Vorfahren mütterlicherseits hatten deutsche Wurzeln, und väterlicherseits waren die Wurzeln tschechisch. Und alle haben viel erzählt: Die einen von den Untaten der Nazis, die anderen von der Abschiebung der Sudetendeutschen. Das waren zwei Familien und zwei Perspektiven. Ich habe beide Seiten mitbekommen. Damals habe ich angefangen, mich für die jüngere Geschichte zu interessieren.*

Kurz nachdem er sich an der Uni eingeschrieben hatte, brach die Samtene Revolution los, die das kommunistische Regime zu Fall brachte – und damit auch alle die Denkverbote, die bis dahin galten.

*Das war eine riesige Euphorie! Wir hatten unzensurierte Bücher und faszinierende Professoren, die teilweise vorher Lehrverbot gehabt hatten. Ich gehörte zu einer Gruppe von Studenten, die vernarrt waren in die Geschichte. Alles Wissen war zugänglich, aber den Weg mussten wir uns selber suchen: Was nach dem Zweiten Weltkrieg geschehen ist, war ein weißer Fleck. Aber wie das so ist: Weil das für viele ein Tabu war, haben wir uns natürlich gerade dafür interessiert.*

Milan Ryjacek fing an zu bohren, er stellte Fragen und fand Antworten. Diese Neugier, aber vor allem den kritischen Blick auf die Geschichte, will er jetzt als Lehrer an seine Schüler weitergeben. Die Bedingungen aber, sagt er, seien widrig: Gerade einmal zwei Schuljahre habe er Zeit, um die kompletten Grundlagen der Geschichte zu vermitteln, von den alten Römern bis zum Sturz der Kommunisten. In den Lehrbüchern sind der Zweite Weltkrieg und erst recht die Vertreibung eher Randkapitel. Ryjacek blättert im Geschichtsbuch.

*Die Abschiebung, die Abschiebung – warten Sie! Hier ist schon mal das 20. Jahrhundert auf diesen Seiten. Und hier, hier ist es. Schauen Sie: Ein Absatz lang werden die Sudetendeutschen erwähnt. Das ist gerade mal das Minimum, da ist kein Platz für Schicksale.*

In Eigenregie will Ryjacek das ändern. Und weil im Unterricht dafür kaum Zeit ist, hat er mit den interessiertesten Schülern eine Arbeitsgruppe gegründet: „AG Neuere Geschichte“; sie trifft sich am Nachmittag, wenn die Schule eigentlich schon aus ist.



Hier lotet Ryjacek mit seinen Schülern die Tiefen der Geschichte aus. Über die Deutschen und die Tschechen hat er eine ausführliche Lektion vorbereitet; auf Powerpoint-Folien zeigt er das lange Zusammenleben in Böhmen, er spricht über das Münchner Abkommen, über die Nationalisten unter den Sudetendeutschen – und dann über die Massaker und Greuelthaten, die nach dem Krieg von Tschechen begangen worden sind. Seine Schüler sind erschüttert:

*Die Tschechen haben angefangen, sich wie die Nazis zu verhalten, sie sind mit Menschen umgegangen wie mit Dingen. Sie haben sie totgeschlagen, eine riesige Zahl. Wir haben als Nation nicht viele Fehler gemacht, das war unser größter. Klar, dass da keiner drüber sprechen will. Aber man sollte das durchnehmen und sagen, was wir angerichtet haben.*

Und ein anderer meint:

*Über den zweiten Weltkrieg hat mein Vater mir viel erzählt. Aber danach? Ich wusste wohl, dass die Deutschen weggegangen sind und dass das nicht ganz ruhig verlief. Aber dass sie erschossen worden sind, als Deutsche gebrandtmarkt wurden und fast keine Rechte hatten – das wusste ich nicht.*

Anknüpfungspunkte findet Milan Ryjacek in jedem Jahrgang – und das, obwohl sein Gymnasium nicht in dem Gebiet liegt, wo früher die deutschsprachige Bevölkerung zu Hause war.

*Schauen Sie auf die Namensliste, wie viele Schüler mit ursprünglich deutschen Namen hier in der Klasse sind: Neugebauer zum Beispiel oder Alzbach. Die Schüler machen sich das nicht bewusst. Da will ich anknüpfen.*

Die gewachsene kulturelle Verknüpfung will er damit zeigen – und er macht deutlich, dass das Thema eben vielleicht doch etwas mit der Lebensrealität der heutigen jungen Generation zu tun hat. Am Schluss seines Unterrichts stellt Milan Ryjacek eine große Frage in den Raum: War die Vertreibung, so will er von seinen Schülern wissen, tatsächlich in diesem Maße notwendig? Das Ergebnis sei jedes Mal das gleiche:

*Sie entwickeln eine Empathie zu den Deutschen. Sie sehen zum Beispiel, dass Leute in ihrem Alter erschossen worden sind, die für die Untaten im Krieg natürlich nichts konnten. Das beschäftigt sie, und sie positionieren sich dagegen.*

Seine aufwendigen Unterrichtsmaterialien hat Geschichtslehrer Milan Ryjacek inzwischen an viele Kollegen weitergegeben. So ähnlich wie hier bei ihm in Chocen wird deshalb inzwischen auch an anderen Schulen gelehrt. Zumindest einen kleinen Beitrag wolle er leisten zu einem neuen Blick auf die eigene Geschichte, sagt Milan Ryjacek.

*Unter Historikern spricht man über die Zeit nach dem Krieg, es gibt Diskussionen und durchaus kontroverse Beiträge. Aber dieser Teil der Vergangenheit schlägt in der Öffentlichkeit keine größeren Wellen. Den Eindruck, dass wir das Thema aufgearbeitet haben – den habe ich nicht, und es wird wohl auch noch lange dauern.*

## MUSIK 4

### Literatur 2

Das Dorf befand sich in einem Zustand unersättlicher Seligkeit, war wie im Rausch. Das Kriegsende ging direkt in die mit lustvollen Farben skizzierte Zukunft über. Jedermann durfte die Siegestrophäe anfassen, jeder durfte die konkreten Beweise in die Hand nehmen, seinen Klumpen Erde zwischen den Fingern reiben, auf einmal war jeder reich, und alle waren gleich. Noch bevor man das Paradies überhaupt erahnen konnte, erfuhr es jeder am eigenen Leibe. Jedem den gleichen Anteil. Jedem nach seinen Bedürfnissen. Falls es welche gab, die darauf aufmerksam machten, dass die Familie Lauschmann noch zurückkommen könnte, denn der Krieg war ja erst seit ein paar Wochen vorbei, dann wurden sie von der Stolar-Clique zum Schweigen gebracht. „Die haben alle ins Gras gebissen. Aber auch, wenn nicht. Der Lauschmann war ein echter Kapitalist, und ein Deutscher noch dazu. Das hier ist ein rein tschechisches Dorf, alles gesäubert, alles glücklich“, sagten sie.

Auch ich war wie von Sinnen, wie betrunken. Musste mich nicht mehr auf fremden Feldern abplacken. Auf einmal hatte ich ein eigenes Feld mit Garten und Pferdestall. Einen Apfelgarten. Und ein riesiges Haus. Mit kompletter Einrichtung. Dein Vater und ich haben nur Bettdecken, Geschirrtücher und zwei eigene Stühle mitgebracht. Wir sind eingezogen, um auf das Haus aufzupassen. Und dann sind wir geblieben. Ich war schwanger, mit dir im Bauch. Das ist jetzt eine neue Zeit, das alte Leben ist passé. So hab ich mir das vorgesagt, wie alle anderen auch. Aber ein paar Dinge gab es in diesem neuen Leben, da war mir nicht wohl bei.

### Musik hoch

## Moderation

Sie hatten viele Gründe, die Deutschen zu hassen: die Tschechen, die in den Grenzgebieten in Böhmen und Mähren lebten. Gerade einmal 15 Jahre war die erste tschechoslowakische Republik alt gewesen, als Hitler in Berlin die Macht ergriff. Und bald darauf seine Idee eines großdeutschen Reiches formulierte, unterstützt von den Stimmen der fast zeitgleich gegründeten Sudetendeutschen Partei unter Konrad Henlein, die mit dem nationalsozialistischen Gedankengut von Anfang an sympathisierte. Im Münchner Abkommen von 1938 wurde der sogenannte Anschluß der mehrheitlich von Deutschen besiedelten Randgebiete Böhmens an das deutsche Reich besiegelt. Mit diesem Akt des Appeasement hoffte die Staatengemeinschaft, Hitler von einem Krieg abzuhalten. Doch ein Jahr später erfolgte der Einmarsch deutscher Truppen in die damals sogenannte Rest-Tschechei. Und die tschechische Bevölkerung bekam die erbarmungslose Macht der Nationalsozialisten zu spüren: Hauptquartiere der Gestapo allerorten, das KZ Theresienstadt, Massaker an der Zivilbevölkerung und der Abtransport tschechischer Juden. Viele Sudetendeutsche kollaborierten mit dem Naziregime, Denuntiationen waren an der Tagesordnung, fortan wurde die tschechische Identität unterdrückt.

In seinem Londoner Exil bereitete sich Edvard Benes unterdessen auf die Nachkriegszeit vor. Der frühere tschechoslowakische Staatspräsident verfasste mehr als 140 Dekrete, mit denen er einen Neuanfang organisieren wollte – für eine Republik, in denen, vereinfacht gesagt: Deutsche keinerlei Rechte mehr haben sollten. Die Benes-Dekrete traten 1945 in Kraft – sie bildeten die rechtliche Grundlage für die Ausweisung der Sudetendeutschen. Doch in der tschechischen Bevölkerung saß der Haß so tief, dass die jahrelange Unterdrückung sich mit gnadenloser Brutalität Bahn brach: in einen erbarmungslosen Rachefeldzug gegen alles, was deutsch war.

## Atmo

Gerichtsprozesse gab es nicht. Auch keine Untersuchungen über das individuelle Maß der Schuld. Zehntausende wurden ermordet. Nur ein Monat nach Kriegsende wurden allein in der kleinen Stadt Postoloprty mehr als 700 Männer deutscher Abstammung zwischen 15 und 60 Jahren gefoltert und erschossen.

## Reportage 3

Die kleine Idylle liegt ein paar hundert Meter außerhalb des Dorfs. Ein kleines Gartenhaus auf einem langgestreckten Grundstück, einige Obstbäume, ringsum die hügelige Landschaft Nordböhmens. Auf der Terrasse sitzt Walter Urban mit seinem Bruder Erich in der Sonne, um die beiden herum tobt ein junger Dackel.

*[Walter] Wir sind schon hier geboren worden, unser ganzes Leben haben wir hier verbracht. Auch die Familien unserer Eltern kamen von hier, und mein Vater hat als Brauer gearbeitet. Und dann hat er sich mit unserer Mutter hier ein Häuschen gebaut.*

Als der Krieg zu Ende ging, waren die beiden Brüder drei und acht Jahre alt, heute sind sie alte Männer. Die letzten Deutschen von Postoloprty, so nennt man sie hier, weil ihr Vater deutschsprachig war. Seit Jahrzehnten aber haben Walter und Erich Urban schon kein Wort Deutsch mehr gesprochen. Sie sitzen in der Sonne und wissen eigentlich selbst nicht, ob dieser Ort, an dem sie ihr Leben verbracht haben, nun eigentlich Heimat für sie ist oder nicht.

*[Walter] Wir sind hiergeblieben damals, und irgendwann war es dann zu spät für die Flucht nach Deutschland, da hätten wir früher weggemusst. Aber die Eltern hatten ein Haus gekauft, sie hatten zwei kleine Kinder. Da geht man ja nicht einfach weg. Die waren hier zu Hause!*

*[Erich] Ach, das hatte ja auch gar keinen Sinn, die waren ja von hier, warum hätten die weggehen sollen?*

Postelberg ist in Tschechien zum Synonym geworden für die brutalen Verbrechen an den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Hunderte Deutsche aus der weiteren Umgebung wurden in die örtliche Kaserne eingesperrt. Sie mussten ihre Gräber selbst ausheben. Dann wurden sie niedergemetzelt. 763 Morde sind belegt, die Dunkelziffer dürfte weitaus größer sein. Einer der Toten war Franz Urban, der Vater von Walter und Erich.

*[Walter] Die hatten gesagt, dass sich alle Deutschen in der Kaserne einfänden sollten.*

*[Erich] Mein Vater hat sich gedacht: Ich bin ja kein Nazi, habe niemandem etwas getan - was sollen die schon von mir wollen? Aber das hat er sich nur gedacht, leider.*

Franz Urban ging freiwillig in die Kaserne. Er ahnte nicht, dass ihn dort der Tod erwartet. Die beiden kleinen Jungen sahen täglich die Kolonnen von Inhaftierten, die im Wald verschwanden und nie mehr zurückkamen. Wochenlang ging das so. Alle in der Stadt, sagt Walter Urban, wussten davon.

*[Erich] Ich weiß es noch wie heute, dass ich mich damals mit einer Frau in der Stadt unterhalten habe, ich war acht Jahre alt. Mein Vater war in der Kaserne gefangen, und wir haben jeden Tag die Schüsse von den Hinrichtungen gehört. Da kam ein tschechoslowakischer Soldat zu uns und sagte stolz: Heute habe ich 40 von denen geschafft - und ich dachte nur an meinen Vater und bin weggelaufen. (gepresste Stimme, er schluchzt und weint)*

Auf einmal bricht alles aus ihm heraus, von seiner Gartenbank aus sieht Walter Urban die Kaserne, er sieht die Wälder, wo einst das Massaker passiert ist. Es ist das erste Mal, sagt er, dass er über die Zeit spricht – das erste Mal seit fast siebzig Jahren.

*[Walter] Wir haben keinen, mit dem wir sprechen können. Ab und zu mit meinem Bruder. Wenn Sie hier atmen wollen mit der Nationen, bleibt Ihnen nichts anderes übrig als zu schweigen. Das ist ein kleiner Ort voller Missgunst. Ich habe hier niemanden zum Reden. Die Leute sind so, ich weiß das und fühle: Es bringt einfach nichts.*

Wie schwierig das Thema noch immer ist, haben die Brüder gemerkt, als die Gemeinde über ein Denkmal für die Opfer des Massakers diskutierte. Vor zwei Jahren war das, damals sollte ein Gedenkstein entstehen mit der Inschrift: „Den Opfern des Postelberger Massakers von 1945“. Aber der ganze Ort war in Aufruhr, viele wollten das Denkmal nicht. Einer der Gegner war der Ratsherr Ludvik Mlcuch.

*Das war einfach die Zeit, das ganze war das Ergebnis von etwas anderem. Man vergisst leicht, was von 1938 bis 1945 passiert ist. Die Vertreibung haben sich die Tschechen ja nicht einfach so ausgedacht. Mir gefallen die Tendenzen nicht, das einseitig auszulegen. Wenn es um das Denkmal geht, sagen die älteren hier aus dem Ort eindeutig: Nein.*

Warum man denn der deutschen Opfer gedenken solle, wenn doch zuvor so viele Tschechen getötet worden seien - diese Frage steht in vielen Briefen, die Ratsherr Mlcuch bekommen hat. Inzwischen ist die Entscheidung gefallen: Postelberg hat eine Gedenktafel, allerdings ist die Inschrift anders ausgefallen als ursprünglich geplant. Auf dem Stein steht jetzt: „Den unschuldigen Opfern der Ereignisse in Postelberg im Juni 1945“. Hätte man Opfer und Täter klar benannt, so heißt es im Ort heute, wäre damit nur wieder die nächste Debatte losgetreten worden.

Für Walter und Erich Urban in ihrem kleinen Garten ist das Denkmal zumindest ein Zeichen und eine Erinnerung. In den letzten Jahren, sagt Walter Urban, habe er immer stärker gemerkt, wie sehr ihm die Zeit mit seinem Vater fehle – erst jetzt, im hohen Alter.

*[Walter] Als Kinder hat uns das nicht so viel ausgemacht, wir kannten es ja nicht anders. Erst jetzt, wo ich selber alt bin und wo auch unsere Mutter nicht mehr lebt, kommt die Trauer hoch. Und ich weiß ja nicht einmal, wo Vater begraben liegt.*

Seit es das Denkmal gibt, sagt Walter Urban, hat er wenigstens einen Ort, an dem er eine Kerze anzünden kann.

## MUSIK 6 (Lit)

### Literatur 2

Er hat hier gestanden, das sage ich dir. So wie du jetzt. Adin Lauschmann. Er war achtzehn, vier Jahre jünger als ich. Ist direkt aus dem KZ nach Puklice gekommen, ein paar Tage vor Gita. Er war völlig durchgedreht, wütete wie ein Stier, schrie, dass er bis nach Trebic zur Kreisverwaltung geht oder, wenns sein muss, auch nach Prag, dass er diesen unverschämten Diebstahl richtig herausposaunen wird. Sie wollten ihm ins Gewissen reden, haben ihn hier im Schlösschen verhört und ihn abends, zur Warnung, im Tresor des alten Lauschmann eingeschlossen. Am nächsten Morgen holten wir ihn raus, der war halb erstickt, aber immer noch am Leben. Er konnte zwar nur noch röcheln, aber er blieb bei seinen Drohungen. Zum Schluß haben ihn die Männer in die Scheune gebracht, an einen Balken gebunden und verhungern lassen. Dein Vater war auch dabei. Sie haben ihn dann im Apfelgarten verbuddelt.

Kurz nach der Wende hatte der damalige Staatspräsident Vaclav Havel sich öffentlich entschuldigt für die Greuelthaten der unmittelbaren Nachkriegszeit. Eine Geste des entgegenkommens, die allerdings nicht von allen begrüßt wurde: die Tschechen wollten

ihre junge Demokratie nicht mit einem Schuldgeständnis belastet wissen, den Sudetendeutschen ging die Entschuldigung nicht weit genug.

Im deutsch-tschechischen Abkommen 1997 konnte man sich immerhin auf eine diplomatische Formulierung einigen: die Schuld der Vergangenheit solle die Zukunft nicht überschatten – diese vorsichtige Sprachregelung gilt bis heute.

Denn bis heute ist es eine Frage der Perspektive, auch was die Begrifflichkeiten angeht: die Deutschen sagen Vertreibung, die Tschechen „odsun“, Abschiebung. Offiziell hat sich inzwischen der Begriff „Zwangsumsiedlung“ durchgesetzt.

Und bis heute schlagen die Wellen hoch, wenn die Sudetendeutsche Landsmannschaft die Aufhebung der Benes-Dekrete fordert. Und wenn die tschechische Regierung dies – immer noch aus Angst vor Restitutionsforderungen – ablehnt.

## Atmo

Doch während in Prag auf politischer Ebene noch gerechnet wird, mit Opferzahlen, mit Schuldzu- oder abweisungen, während noch versucht wird, das Unrecht gegeneinander aufzuwiegen. Währenddessen engagieren sich Tschechen und Deutsche gemeinsam für die Wiederbelebung des Dialogs. In Skoky etwa, zu deutsch: Maria Stock, nicht weit von der deutsch-tschechischen Grenze. Der kleine Marienwallfahrtsort lag nach 1945 im militärischen Sperrgebiet, die

Basilika mit ihren zwei imposanten Türmen diente höchstens noch Orientierungspunkt und verfiel zusehends. Nachdem der einstige

Zufahrtsweg durch einen Stausee überflutet wurde und später, nach dem Ende des Sozialismus, die Eingänge zugemauert wurden, aus Angst vor Vandalismus, schien das Ende von Maria Stock absehbar. Doch inzwischen gibt es wieder Leben in den alten Gemäuern – zumindest für einige Tage im Jahr.

## Reportage 4

Der einzige Weg nähert sich von Norden. In die Dörfer Udrc und Polom führt noch eine schmale Straße, danach hört der Fahrweg auf. Zu Fuß geht es weiter, einen ausgetretenen Feldweg entlang. Links und rechts erstrecken sich die sanften Hügel von Westböhmen, und schließlich, nach zwei Kilometern, taucht man ein in einen dichten Wald.

Allmählich bricht der Abend an. Und auf einmal öffnet sich der Blick und sie steht da, die Kirche von Maria Stock. Zugewachsen ist sie von allen Seiten, bis auf wenige Schritte drängen sich Bäume und Gestrüpp heran an die alten Mauern. Die Fassade sieht wüst aus, sie ist schwer gezeichnet vom Verfall. Trotzig wirken die beiden mächtigen Türme, die sich gegen die Zeit zu stemmen scheinen. Die alten Seitenportale sind zugemauert, wer heute in die Kirche will, muss durch die schwere Metalltür in der Sakristei eintreten.

Die ersten Besucher sind schon da, sie tragen Wanderschuhe und Rucksäcke. Es ist „Nacht der Kirche“, und die ansonsten sorgfältig abgeriegelte Kirche hier im Niemandsland ist zur Besichtigung geöffnet. Eine Führung gibt es zu jeder vollen Stunde.

*Die Kirche wurde als Wallfahrtskirche gebaut. In den besten Zeiten kamen hunderte Pilger pro Tag, und alle wollten vor ihren Gebeten zur Beichte gehen. Was Sie deshalb heute nicht mehr sehen können: Hier im Kirchenraum standen acht Beichtstühle, damit alles reibungslos über die Bühne gehen konnte.*

Jiri Schierl steht oben auf der Kanzel, die Besucher sitzen in den alten Holzbänken und lauschen seiner Kirchenführung. Schierl ist schlecht zu verstehen, seine Stimme hallt von den nackten Wänden zurück. Schmucklos liegt sie da, die Kirche, kaum zu erahnen ist die einstige Pracht. Plünderer haben über Jahrzehnte die Kunstschatze hier rausgetragen, und was sie übrig gelassen haben, ist inzwischen an sicherere Orte gebracht worden. Jiri Schierl steht inmitten der Ruine und verbreitet Optimismus.

*Maria Stock hat eine große Zukunft. Nicht nur wegen der Gläubigen, sondern vor allem wegen der Leute guten Willens.*

Schierl ist Ende 40, vielleicht Anfang 50, er trägt eine Hose mit vielen Taschen, darüber ein Hemd mit Tarnflecken. Er ist ein Mann, der zupacken kann – und er ist derjenige, der den Verfall der Kirche gestoppt hat. Vor einigen Jahren hat er eine Bürgerinitiative gegründet, die Geld auftreibt von den umliegenden Gemeinden und vom Staat, von kirchlichen Verbänden und privaten Spendern. Das Dach zumindest ist schon wieder dicht, der zugewucherte Weg ist freigeschnitten und nach und nach kommen jetzt die



nächsten Schritte. Jiri Schierl ist hier in der Gegend groß geworden, im Hauptberuf ist er Lokführer.

*Zum ersten Mal war ich in den 90er Jahren hier. Damals hat mich das aber nicht angesprochen, es war einfach eine verfallene Kirche, wie es so viele gibt hier in der Region. Es hat viele Jahre gedauert, bis ich gemerkt habe: Das ist ein kulturelles Vermächtnis, das ist etwas einzigartiges.*

Skoky heißt der Ort heute, früher hieß er auf Deutsch Maria Stock. Bis zum Zweiten Weltkrieg standen hier Häuser, es war ein Dorf mit Dutzenden Einwohnern, mit Bauernhäusern, mit einer Gastwirtschaft und eben mit einer Kirche. Nach der Vertreibung der deutschsprachigen Einwohner haben die Kommunisten Bulldozer geschickt, nur die Kirche und die einstige Schänke blieben verschont. Wie ein Mahnmal für die jüngste Geschichte stehen sie heute verlassen in der Landschaft. Es ist symbolträchtig, dass Jiri Schierl ausgerechnet hierhin wieder Leben bringen will.

*Hier äußert sich auch das Deutsch-Tschechische, natürlich. Die Geschichte dieses Ortes endete mit der Abschiebung der Deutschen. Heute nähern wir uns dem Ort heute wieder als einem gemeinsamen Erbe: Sowohl Tschechen als auch Deutsche, die hier gemeinsam gelebt haben.*

Dieses neue Leben an einem Ort, der schon längst abgeschrieben war, ist vielleicht das jüngste Wunder, das die Wallfahrtskirche mit ihrem wundertätigen Marienbild vollbracht hat. In jedem Sommer kommen Studenten, die hier einige Wochen lang zelten und Stück für Stück die Kirche wieder aufbauen. Oft sind es Deutsche, die zur Ackermann-Gemeinde gehören, einem christlichen Verband, der sich die deutsch-tschechische Aussöhnung zum Ziel gesetzt hat. Ebenso häufig kommen Tschechen, Umweltschützer oder Abiturienten aus Prag. Und für Jiri Schierl ist die Wallfahrtskirche im Niemandsland inzwischen zur Lebensaufgabe geworden.

*Es ist eine gute Frage, was Skoky für mich bedeutet. Vor allem ist es ein Kulturerbe. Wissen Sie, ich bin nicht gläubig oder so. Aber tat es einfach leid: Das ist ein Ort, der verbunden ist mit der Region und unserer Geschichte – das soll nicht verschwinden. Deshalb haben wir hier angefangen mit unseren Aktionen.*

Viele von denen, die hier in Maria Stock mit anpacken, können so wie Jiri Schierl mit der Religion eigentlich nicht viel anfangen. Die alte Kirche aber ist für sie zu einem Symbol geworden für die Heimat – und für die Teile der Geschichte, über die jahrzehntelang nur geschwiegen wurde.

Die Aufarbeitung der schuldvollen wie schmerzhaften deutsch-tschechischen Vergangenheit ist nach wie vor eine Sache von Historikern, Journalisten, Schriftstellern. Die tschechische Bevölkerung nimmt den offeneren Blick auf die Geschichte nur am Rande wahr.

Doch das Tabu ist gebrochen. Abzulesen an kleinen Initiativen. Und an großen Umbauten. Zum Beispiel in Usti nad Labem, an der Elbe gelegen. Hier wird das altehrwürdige Stadtmuseum gerade umgebaut: zu einem Ausstellungsort für die deutsch-tschechische Vergangenheit in Böhmen und Mähren. Es soll eine Brücke geschlagen werden – als Gegenpol zu der Brücke über die Elbe zwischen der Altstadt und dem Stadtteil Schreckenstein, die 1945 zum Symbol geworden ist für das Massaker an deutschen Zivilisten. Bei dem, nach der Explosion in einer Munitionsfabrik, zwischen 40 und 2700 Menschen getötet wurde.

Wieviele es tatsächlich waren, wieviele Opfer es gab. Und wieviele im darauffolgenden Jahr aus der Stadt vertrieben respektive abgeschoben wurden – darum wird es in dem neuen Museum nur am Rande gehen. Denn Zahlen oder Schuldzuweisungen stehen hier nicht im Mittelpunkt. Sondern der möglichst unverfälschte Blick auf die gemeinsame Geschichte.

Die Männer arbeiten schon seit Stunden, sie wuchten gläserne Vitrinen durch die langen Flure des Museums. Noch sind sie leer: Die Ausstellung entsteht gerade erst, aber das Museum immerhin ist schon frisch renoviert. Mehrere Gebäudeflügel sind es, die hohen Räume sind mit Stuck verziert und über dem Prunktreppenhaus schwebt ein großer Lüster. Noch liegt der Geruch von frischer Farbe in der Luft, hier im Stadtmuseum von Usti nad Labem. Das ist das Reich von Blanka Mouralova.

*Das hier ist der große Festsaal. Hier finden unsere Veranstaltungen und Aktionen statt – und hier ist dann auch die Eröffnung.*

Blanka Mouralova führt mit energischen Schritten durch das Haus, die junge Frau ist Direktorin des Collegiums Bohemicum; einer Kultur- und Bildungseinrichtung, die sich des kulturellen Erbes Tschechiens annimmt und besonders der deutsch-tschechischen Vergangenheit des Landes. Das Collegium Bohemicum steht auch hinter der geplanten Ausstellung in Usti, unterstützt vom Staat

*Hier fangen die Ausstellungsräume an, das hier ist der erste Raum. Das zieht sich hier die ganze linke Seite entlang, das gleiche haben wir noch einmal eine Etage tiefer. Deshalb ist hier die Wendeltreppe, da können sich die Besucher durch die Zeit bewegen und entscheiden, ob sie in die ältere Geschichte eintauchen wollen oder in die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.*

Auf mehr als 1.500 Quadratmeter wird sich die Ausstellung über die deutsch-tschechische Vergangenheit erstrecken. Nicht nur wegen der Ausmaße ist das Projekt spektakulär, sondern vor allem wegen des Inhalts: Während bislang die meisten Regionalmuseen einen Bogen um die Zeit der Vertreibung machen, will das neue Museum in Usti die gemeinsame deutsch-tschechische Vergangenheit in den Mittelpunkt stellen.

*Anfeindungen gab es wundersamer Weise nicht, obwohl wir sie erwartet haben. Meine persönliche Erfahrung hier vor Ort ist, dass es für viele am sichersten scheint, über die Geschehnisse nach dem Krieg nicht zu reden. Aber wenn man dann mit den Leuten ins Gespräch kommt, sind manche froh darüber, dass sie sich öffnen können. Dass das Tabu endlich aufgebrochen wird.*

Blanka Mouralova sitzt nach dem Rundgang wieder in ihrem Büro, einem Zimmer unter der Dachschräge des mächtigen Museumsgebäudes. Die junge Direktorin hat vorher lange in Deutschland gearbeitet, sie kennt die Debatte um die Vergangenheit von beiden Seiten.

*Wir haben die Erfahrung gemacht: Wenn man auch die konflikträchtigen Bereiche aus der deutsch-tschechischen Geschichte sachlich darstellt und ohne Emotionen oder*

*politische Absichten, dann entdecken die Leute es als interessantes Thema, zu dem sie etwas beizutragen haben. Es verliert an Konfliktpotenzial.*

Es war ein mutiger Bürgermeister, der das Thema in Usti angestoßen hat. Inzwischen gibt es einen parteiübergreifenden Konsens zum Museum – und allein schon an der Sprache zeigt sich, wie sich in Tschechien das Bild von der Vergangenheit gewandelt hat. Nicht von „Sudetendeutschen“ ist die Rede, sondern beinahe liebevoll von „unseren Deutschen“.

*Wir machen deutlich, dass wir Abstand haben zu den Streitereien. Wir werden sie thematisieren, wo sie zur Geschichte gehören, aber wir wollen hier keine alten Kämpfe ausfechten. Stattdessen möchten wir lieber den Kontext und die Entstehung der Streitigkeiten aufzeigen.*

So sollen die Besucher etwas über das jahrhundertelange Zusammenleben von Deutschen und Tschechen erfahren, über gemeinsame Traditionen und gemeinsames Erbe. Diese Vorgeschichte, so sagen die Museumsmacher, sei nötig, um die Katastrophen des 20. Jahrhunderts zu verstehen. Wer sich das Museum anschaut, soll wie durch eine Zeitmaschine wandeln, er soll zurückversetzt werden in die Zeit, als Deutsche und Tschechen friedlich zusammengelebt haben.

Wie die Ausstellung aussehen wird, lässt sich in einem der Räume schon erahnen: Hier, im Magazin, ist das Reich von Jan Sicha, dem Koordinator der Sammlungen.

*Am Anfang waren wir ein Museum ohne ein einziges Exponat. Wir haben vier Millionen Kronen gekriegt für Ankäufe und stehen in Kontakt mit Museen aus Tschechien, Deutschland und Österreich, um dort Leihgaben aufzutreiben.*

Inzwischen stapeln sich rund um Jan Sicha die Exponate: Alte Bänke aus Dorfschulen, eine ganze Sammlung von Postkarten, historische Heimatbücher, Orden und Medaillen, Briefmarken, böhmisches Glas oder auch vermeintliche Kleinigkeiten wie ein Brillenetui, das nach Jahrzehnten wieder aufgetaucht ist und dessen Werbeschrift noch heute zu entziffern ist.

*Heinrich Winter, Fachoptiker Falkenau. Sommergasse.*

Monatelang ist Jan Sicha durch die Gebiete gereist, wo früher die Deutschsprachigen gelebt haben. In Antiquitätenläden, in Scheunen und auf Dachböden hat er gesucht und die Sammlung zusammengetragen. Immer wieder hat er auch Spenden bekommen.

*Das ist eine Kiste, in die eine Familie aus dem Ort Loket ihre Habe gepackt hat bei der zwangsweisen Aussiedlung. Die Familie hat sie uns gestiftet und geschrieben, dass sie froh sind, wenn die Geschichte ihrer Verwandten hier bei uns im Museum gezeigt wird. So sind wir an diese Kiste gekommen, die übrigens ursprünglich mal eine Munitionskiste war. Dieses Vertrauen ehrt uns und ist zugleich auch eine Verpflichtung.*

Oder da vorne, die farbenfrohen Trachten, die heute nach Mottengift riechen und so gut erhalten sind, als seien sie gestern noch getragen worden.

*Das hier sind Trachten von der Wischauer Sprachinsel. Die haben wir von einer Familie aus München bekommen. Die sind nach dem Krieg in einen Zug gestiegen und hatten sich ihre Feiertagstracht dafür angezogen, sogar mit den geschmückten Schuhen. Stellen Sie sich das mal vor: Sie steigen in Feiertagstracht irgendwo im ausgebombten Deutschland aus dem Zug aus und sollen da ein neues Leben beginnen am anderen Ende der Welt. Dieses Gefühl wollen wir den Besuchern vermitteln: Da muss man gar nicht mehr viel erzählen über die Politik oder die Umstände der Vertreibung, dieses Bild steht für sich!*

Jan Sicha wendet sich ab und eilt weiter zu den nächsten Ausstellungsstücken. Auch das soll die Ausstellung: Berühren – und Schicksale zeigen hinter den politisch missbrauchten Kampfbegriffen, die jahrzehntelang zur Propaganda dienten. Dabei geht es nicht um eine Verklärung der Vergangenheit, sondern letztlich darum, die Menschen wieder in den Mittelpunkt zu stellen – auf der deutschen Seite ebenso wie auf der tschechischen. Museumsdirektorin Blanka Mouralova:

*Wir bemühen uns um die Aufmerksamkeit von beiden Seiten. Dem tschechischen Publikum wollen wir einen Teil der Geschichte zeigen, der verdrängt worden ist, wo man sich an keine Namen mehr erinnert. Und die Hauptnachricht an die deutsche Seite ist, dass das Erbe nicht vergessen ist und dass es gewürdigt wird. Über Jahrhunderte, als die Nationalität nicht wichtig war, haben das Zusammenleben und auch der*

*Wettbewerb der beiden Gruppen die Kultur und die Wirtschaft zur Blüte gebracht. Das könnte auch ein Beispiel sein für das Europa von heute.*

Auf dem Weg zur gemeinsamen Erinnerung. Das waren Gesichter Europas an diesem Samstag: Tschechiens neuer Blick auf Krieg und Vertreibung. Mit Reportagen von Kilian Kirchgeßner. Die Literatúrausschnitte entnahmen wir dem Roman „Ein herrlicher Flecken Erde“ von Radka Denemarková, gelesen wurden sie von Claudia Mischke. Im Namen des ganzen Teams verabschiedet sich am Mikrophon Simonetta Dibbern.

\* \* \*